RANDNOTIZ

Rentner-Mobbing

Im Bonner Steuer- und Rentenmonopoly sind dieser Tage neue Regeln für das beliebte Spiel „Rentner-Mobbing" eingeführt worden. Wie wir soeben aus der „Kommission zur Rettung unversteuerter Unternehmergewinne" erfahren, haben sich die Experten auf nachstehende Texte für die neuen Ereigniskarten geeinigt:

Erreichung der Altersgrenze: Ziehen Sie keine Ruhestandsrente ein, sondern begeben Sie sich direkt zum Sozialamt.

Nach 45 Jahren Beitragspflicht: Zahlen Sie sofort 3000 Mark Rentensteuer.

Hausbesitzer in der Schloßallee: Sie erhalten 5000 Mark Vermietungszuschuß.

Ein unbezahlter Urlaub: Ihre Lebensarbeitszeit wird auf 82 Jahre verlängert.

Mehr als drei Tage im Jahr krank gewesen: Ihr Krankenkassenbeitrag verdoppelt sich um den Arbeitgeberanteil.

Besitzer des Wasser- bzw. Elektrizitätswerks: Kassieren Sie von über 60 Jahre alten Mitspielern höhere Gebühren.

Kur beantragt: Ihr Jahresurlaub wird ab sofort bis zum Jahr 2030 gestrichen.

Wegen Mutterschaft ausgesetzt: Ihre Rente wird ersatzlos und rückwirkend gestrichen, da Ihr Kind für Sie sorgen kann.

Wehrdienst verweigert: Sie sind nach dem Ende Ihres Arbeitslebens zu kostenlosem Einsatz im Altenheim verpflichtet.

Mehr als zwei Semester Studium: Ihr Rentenbeitrag verdoppelt sich jährlich.

Urlaub auf Mallorca verbracht: Ihre Rente wird künftig dem Verband verarmter Einkommensmillionäre überwiesen.

Drei Jahre Job-Sharing: Ihre Rente wird ab sofort durch drei geteilt.

Mehrere Jahre arbeitslos gewesen: Das damals gezahlte Arbeitlosengeld wird Ihnen künftig von der Rente abgezogen.

Hauskauf in der Seestraße: Zur Schaffung von Eigentum wird ihnen ein Darlehen in jeder beliebigen Höhe gewährt.

Bildungsurlaub: Für jeden Tag beantragten Bildungsurlaub wird Ihnen ein Jahr Ausbildungszeit aberkannt.

Bahnhof-Besitzer: Sie haben soeben 40 Beschäftigte „freigesetzt". Rücken sie dafür zur Belohnung sieben Felder vor. df

Durch Brandrodung zerstörter Regenwald im Norden des Bundesstaates Rondônia: Ein Bauer pflanzt Gras, um Weideland für Rinderzucht zu schaffen. (Bild: Ingolf Bunge)

Gütesiegel statt Raubbau

Schweizer Unternehmen versucht ein Vorbild zu geben

Von Romeo Rey (Manaus)

Die Kreissäge heult wie ein leidendes Ungeheuer durch den Tropenwald. Für Augenblicke scheint das Summen der Insekten zu verstummen, das Rascheln im Unterholz zu erstarren, die feuchte Hitze unter dem Blätterdach zu erkalten. Mehrmals schweigt die Säge und jedesmal jault sie um so trotziger, unerbittlicher wieder auf. Dann ein trockener Knall von zerspringendem Holz, das unheimliche Rauschen des herniedersausenden Baumriesen und der dumpfe Donnerschlag des Aufpralls auf dem Dschungelboden.

Jede Minute, an jedem der 365 Tage des Jahres, wiederholt sich das Drama in Amazonien. Alle paar Sekunden fällt ein Baum, dessen edles Holz die Profitgier von Siedlern und Unternehmern weckt, unter Axtschlägen oder motorisierten Sägen. Wer sich des Schadens durch den gigantischen Raubbau bewußt ist, wer an die Folgen für die nächste und übernächste Generation der Menschheit bedenkt, dem möchte beim Anblick der umstürzenden Bäume das Herz stillstehen.

Doch der Fall dieser Piquia Marfim, mit der Inventarnummer „B 312/ 9668 E 03" markiert, hat eine andere Bedeutung. Im 2000 Hektar großen Sektor, den gegenwärtig die „Madereira Itacoatiara Limitada" (MIL), ein Unternehmen der in Zürich beheimateten „Precious Woods"-Gruppe, am Mittellauf des Amazonas nutzt, wird ein neuartiges Konzept forstwirtschaftlicher Tätigkeit angewendet.

„Wir wollen beweisen, daß sich nachhaltige, also umweltverträgliche Bewirtschaftung und Profitkriterien nicht ausschließen", sagt der Brasilianer Antônio Carlos Antequeira, Forstingenieur und verantwortlicher Leiter der MIL. Das vorwiegend von schweizerischem Kapital getragene Unternehmen hat 1994 bei Itacoatiara, 200 Kilometer östlich von Manaus, 86000 Hektar Urwald aufgekauft, der einem verlotterten und seit Jahren stillstehenden Sägereibetrieb gehörte. Die früheren Besitzer hatten, einer in ganz Lateinamerika praktizierten Unsitte folgend, bisher 5000 Hektar kahlgeschlagen.

Die MIL sammelte vorerst Ergebnisse von wissenschaftlichen Studien, die seit langen Jahren die Mitarbeiter des „Amazonischen Forschungsinstituts" (INPA) in Manaus angefertigt hatten. Aufgrund dieses akademischen Materials kamen die Schweizer und ihre einheimischen Partner zum Schluß, daß sie in einer ersten Phase ihres Unternehmens 36000 Hektar ihres Dschungelgebiets zu einer stillen Reserve erklären konnten. Die übrigen 50000 Hektar wurden in 25 gleich große Sektoren unterteilt, von denen jedes Jahr nur einer genutzt werden soll.

Die Arbeit in dem etwa vier auf fünf Kilometer großen Sektor, der im laufenden Jahr bewirtschaftet wird, beginnt mit dem Inventar des gesamtes Bestandes. „Der Vorteil dieses aufwendigen Verfahrens", so Antequeira, „besteht darin, daß wir jetzt über alle kommerziell nutzbaren Exemplare genau Bescheid wissen". Aber nicht alle werden geschlagen: Von den insgesamt rund 80 Kubikmeter Holz je Hektar läßt die MIL mindestens die Hälfte stehen. Per Jahresende ist auch der Nutzungszyklus unwiderruflich beendet, der betreffende Waldsektor wird 25 Jahre lang nicht mehr angetastet werden — laut INPA-Experten Zeit genug, damit alle Baumarten nachwachsen können und erst dann wieder genutzt werden.

Planmäßig vorgegangen wird auch beim Anlegen von Pfaden, über die die Stämme zu den ganzjährig befahrbaren Straßen geschleppt werden. Die Forstarbeiter lernen in mehrwöchigen Trainingskursen, die Bäume so anzusägen, daß sie bei ihrem Fall möglichst wenig Schaden an der umliegenden Vegetation anrichten.

Die forstwirtschaftliche Nutzungsmethode der MIL ist in jeder Hinsicht die Antithese zum Raubbau, wie er seit Jahrhunderten praktisch in ganz Brasilien und auf dem gesamten Subkontinent stattgefunden hat. Als Vorbild nennen die Verantwortlichen der Firma ein Modell, das unter holländischer Führung in Surinam entwickelt worden ist. Doch greift man dabei letztlich nur auf Prinzipien und Praktiken zurück, die sich in Mittel- und Nordeuropa zum Schutz der Waldbestände seit langem bewährt haben.

Warum hat bisher niemand versucht, die Erfahrungen der Alten Welt auch bei der Nutzung der Tropenwälder anzuwenden? Nachhaltige Bewirtschaftung des Forstreichtums in der Dritten Welt ist immer als Ding der Unmöglichkeit verschrien worden, weil angeblich die viel reichere Holzartenvielfalt sowie das Klima dagegenwirkten. Die Verantwortungslosigkeit der lokalen Eliten, noch mehr aber die Sucht einheimischer wie fremder Unternehmer nach möglichst raschem Profit scheinen indes das hauptsächliche Motiv der Unterlassung zu sein.

Das MIL-Unternehmen will hingegen aus der Not eine Tugend machen: Nicht nur das Dutzend weltweit geläufiger Arten von Tropenhölzern kommerzialisieren, sondern die natürliche Vielfalt im eigenen Interesse und dem der Konsumenten nutzen. 38 der insgesamt 65 Holzarten des lokalen Regenwalds werden in der betriebseigenen, computergesteuerten Sägerei verwertet. „Das ist ein Risiko: Einige sind auf dem Weltmarkt noch völlig unbekannt", räumen die Techniker ein.

Der Nachweis, daß sich legitimer Profit und umweltverträgliche Bewirtschaftung im Tropenwald gegenseitig nicht ausschließen, daß sich Ökonomie und Ökologie unter einen Hut bringen lassen, muß gelingen.

Den Ausweg sucht die Firma, indem sie diese Hölzer zu Halbfabrikaten und Fertigprodukten wie Parkett, Spanplatten, Profilleisten, Türkanten und anderen Elementen für den Innenausbau verarbeitet. Dabei werden die Eigenschaften der verschiedenen Arten genutzt und alle Erzeugnisse mit dem ökologischen Gütesiegel des „Forest Stewardship Council" versehen. Der Export wird über den nahen Hafen von Itacoatiara abgewickelt, wo auch Ozeanschiffe anlegen können.

Schon für 1997 rechnen die Verwalter der MIL mit einem zehn- bis zwölfprozentigen Reingewinn. Doch Profitkriterien sollen in dem von namhaften Akademikern mitgetragenen Projekt nicht im Vordergrund stehen. Was sowohl den Behörden des Gastgeberstaates Brasilien wie auch den Umweltschützern aller Breitengrade ein Anliegen ist: Daß der Beispieleffekt in der ganzen Region möglichst rasch zündet. Daß die Vereinbarkeit von wirtschaftlichem und umweltpolitischem Nutzen schlagend bewiesen wird.

Ein Wettlauf gegen die Vernichtung: Bereits schicken sich Hunderte von einheimischen Sägereiunternehmern und Holzbaronen an, aus den abgeholzten Randgebieten Amazoniens (den Bundesstaaten Maranhão, Pará, Tocantins, Goiás und Mato Grosso) ins Kernland der „Grünen Hölle" vorzustoßen. Bereits belagern asiatische Firmen, die die Wälder Indonesiens und Malaysias kahlgerodet haben, die Lokalbehörden in Manaus, um im Teilstaat Amazonas Konzessionen über ausgedehnte Urwaldstreifen zu ergattern.

Etwa 600 solcher „Projekte" sind voriges Jahr auf Verfügung von Gouverneur Amazonino Mendes eingefroren worden. Die Mittelsmänner der „Precious Woods" haben es fertiggebracht, den früher auf kompromißlose Ausbeutung des Holzreichtums bedachten Politiker für ihr „Gegenprojekt" zu gewinnen. Über dem Forst- und Sägereikomplex im Dschungel bei Itacoatiara schwebt jedoch ein Fallbeil. Der Nachweis, daß sich legitimer Profit und umweltverträgliche Bewirtschaftung im Tropenwald gegenseitig nicht ausschließen, daß sich Ökonomie und Ökologie unter einen Hut bringen lassen, muß gelingen. Scheitert das Experiment, hätten die Plünderer der Grünen Hölle — erst recht — freie Bahn.

Der „Lunge des Erdballs" droht Atemnot

Beim Wettlauf gegen die Zerstörung des Tropenwalds sind Brasiliens Behörden hoffnungslos im Hintertreffen

Von Romeo Rey (São José dos Campos)

Die Hälfte des tropischen Regenwaldes ist in den vergangenen drei Jahrzehnten von Menschenhand vernichtet worden. Laut Angaben der Welternährungsorganisation FAO sind in Südostasien 65 Prozent, in Afrika 60 Prozent der Holzbestände verschwunden. In Lateinamerika erreicht hingegen die Zerstörung „erst" etwa 40 Prozent. Darum übt der Subkontinent auf Sägereiunternehmer eine hohe Anziehungskraft aus. Nach einem vorübergehenden Rückgang haben die Brandrodungen im Amazonasgebiet wieder deutlich zugenommen. Mitte Januar legte das Umweltministerium einen Entwurf vor, der die Abholzung des Amazonasurwalds mit Konzessionen regeln soll. Damit ist Brasilien das erste Land Südamerikas, das Konzessionssysteme nach dem Vorbild der USA und Kanadas einführt.

Diógenes Alves, Mathematiker und Leiter einer Abteilung des brasilianischen Raumforschungsinstituts (INPE), holt mit einer Serie von Mausklicks die Satellitenfotos auf den Bildschirm. Aufnahmen derselben Region im Teilstaat Rondônia aus den Jahren 1980 und 1995 erscheinen, in Grün- und Zyklamtönen gefärbt, nebeneinander. Der Vergleich zeigt, wie schnell das Werk der Zerstörung im Regenwald Amazoniens voranschreitet.

Vor anderthalb Jahrzehnten hatten sich die Rodungen noch auf schmale Streifen entlang den Straßen beschränkt, die kreuz und quer durch den Dschungel gelegt wurden. Mitte der Neunziger wuchern die lilaroten Flecken, die den Kahlschlag markieren, schon über das halbe Bild. Alves schaut sich die Szenerie mit dem Zoom genauer an und brummt vor sich hin: „Ein großer Teil des Tropenwaldes ist durch Viehweiden ersetzt worden. Doch schon nach wenigen Jahren haben die Siedler weite Landstücke, auch Kakao- und Paranußplantagen, aufgegeben."

Was die Wissenschaftler im Raumforschungsinstitut von São José dos Campos aus den Bildern herauslesen, bestätigt nur wieder, was man in Amazonien an Ort und Stelle tausendfach beobachten kann: Der Urwaldboden ist zu fragil, um — einmal seines natürlichen Pflanzenkleids beraubt — dem Streß des Tropenklimas und der menschlichen Bewirtschaftung mittelfristig standzuhalten.

Die Colonos erhalten vom INCRA (Landreforminstitut) 50 bis 100 Hektar Wald mit der Auflage zugesprochen, daß sie höchstens die Hälfte abholzen dürfen. Andere wie die Posseiros (kleine Landwirte, die nicht im Besitz von Eigentumstiteln sind) fangen einfach an zu roden, ohne irgendwelche Instanz um Erlaubnis zu fragen. Schon nach zwei oder drei Jahren ist die dürftige Humusschicht des gerodeten Landes erschöpft. Früher oder später ziehen die Bauern weiter und wiederholen denselben sinnlosen Kahlschlag anderswo.

1995, ein Jahr des Aufschwungs in Brasilien, wird nach Ansicht der Beobachterequipe des INPE als eines der schlimmsten hinsichtlich Kahlschlag und Brandrodungen in die Geschichte eingehen. Der fatale Trend, dessen langfristige Folgen globale Klimaveränderungen, Treibhauseffekt und Bodenerosion mit unermeßlichen Schäden sind, hat sich erneut verstärkt. Dabei sind die Experten aller Breitengrade voll überzeugt, daß sich der Boden in Amazonien (von wenigen Stellen abgesehen) weder für Viehzucht noch für landwirtschaftlichen Anbau eignen.

Mehr und mehr konzentriert sich denn das Interesse auf einen der wichtigsten Reichtümer, die in der Grünen Hölle greifbar sind: Holz, vor allem Edelholz. Amazonien, so will das brasilianische Newsmagazin *Veja* ermittelt haben, beherberge zur Zeit 34 Prozent der Tropenholzvorräte der Erde. Ein Anteil, der wie Eis an der Sonne zu schmelzen scheint.

In den Teilstaaten, die das mehrere Millionen Quadratkilometer große Dschungelgebiet im Osten, Süden und Westen begrenzen, sind schon bis zu zwei Drittel des Urwalds vom Erdboden verschwunden. Besonders radikal haben die Holzfäller im Süden von Pará aufgeräumt. Die Region von Paragominas, wo Hunderte von Sägereien seit zwei Jahrzehnten Mahagoni und andere Edelhölzer zerlegen, sieht heute aus wie Vietnam nach den schlimmsten Bombardements.

Jetzt verlassen die Piraten das geschundene Land und werden im Gouverneursamt des Bundesstaates Amazonas vorstellig, wo noch gut 98 Prozent des Tropenwaldes unberührt sind. Nach Konzessionen heischen nun auch asiatische Firmen, die in ihren Wäldern fast alle Holzreserven geplündert haben. Sie werden von ihren Regierungen ermutigt, das Glück künftig in Lateinamerika zu suchen. „Bevorzugt" werden Staaten, die dringend fremde Devisen brauchen, billige Arbeitskräfte anbieten, geringe arbeitsrechtliche Auflagen machen und über mangelhafte Kontrollen verfügen: Guayana, Surinam und Länder Zentralamerikas.

In jüngster Zeit richtet sich ihr Interesse auch auf Brasilien und Venezuela. Beide haben einen wichtigen Vorteil anzubieten: große, bis weit hinauf schiffbare Flüsse (der Amazonas, Orinoco sowie manche Nebenflüsse), was eine entscheidende Senkung der Transportkosten erlaubt. Zudem leidet auch der größte Staat Lateinamerikas an einer ausgesprochen schwachen administrativen Struktur zur Überwachung der Forstwirtschaft: Brasiliens Umweltschutzbehörde (IBAMA) kann sich keine 100 Inspektoren leisten, die den vier Millionen Quadratkilometer großen Regenwald „fiskalisieren" sollen.

Trotzdem sind die Akademiker des INPE zuversichtlich. 1994 ist der erste von vier landeseigenen Satelliten mit US-Hilfe in Umlauf gesetzt worden. „Sie werden ihre Aufgabe, die landwirtschaftliche Entwicklung in Amazonien zu beobachten, besser erfüllen als Landsat und NOAA", betont der Chef der zuständigen Abteilung des Raumforschungsinstituts, José Carlos Epiphânio. Im Gegensatz zu jenen Satelliten, die über die Pole kreisen, werden die brasilianischen auf eine Flugbahn parallel zum und nahe beim Äquator gebracht. Somit werden sie täglich mehrere Bilder vom größten Regenwald der Erde anstatt höchstens eines liefern.

Die Großen sind die Sünder

Ein Gespräch mit dem US-amerikanischen Umwelt-Experten Philip Fearnside über den Raubbau in Brasiliens Tropenwald

FR-INTERVIEW

Wenige Wissenschaftler dürften sich so lange und intensiv mit der Problematik Amazoniens befaßt haben wie der Amerikaner Philip M. Fearnside. Der Doktor der Biologie und Ökologie der University of Michigan leitet seit zwei Jahren das Departement für Umweltforschung des „Amazonischen Forschungsinstituts" (INPA) in Manaus. Er hat zahlreiche Studien über die Folgen des Raubbaus im Tropenwald und über nachhaltige Nutzung der natürlichen Reichtümer Amazoniens verfaßt. Mit Fearnside sprach in Manaus FR-Korrespondent Romeo Rey.

FR: *Sie beobachten die Entwicklung in Amazonien seit 20 Jahren. Was sagen Ihnen die neuesten wissenschaftlichen Daten über die Zerstörung des Tropenwaldes?*

Fearnside: Die letzten konsolidierten Informationen stammen aus dem Jahr 1994. Sie lassen auf eine erneute Beschleunigung der Rodungen schließen: von 11100 Quadratkilometer (1991) auf 14900 drei Jahre später. Das zeigt uns, daß die Maßnahmen, die zu Beginn der 90er Jahre von der brasilianischen Regierung ergriffen wurden, ungenügend waren. Sie hatten darin bestanden, die Steuervorteile für neue Viehzuchtprojekte abzuschaffen. Für die bereits bestehenden Betriebe blieben sie jedoch erhalten. Andere Ursachen, vor allem die Bodenspekulation, wurden überhaupt nicht beachtet.

Hatte man nicht im Verlauf des vorherigen Jahrzehnts eine Milderung des Raubbaus beobachtet? Warum hat wieder eine Verschlechterung stattgefunden?

Das Jahresmittel der Rodungen hatte zwischen 1978 und 1988 etwa 20000 Quadratkilometer betragen. Bis 1991 fiel es fast auf die Hälfte. Laut offizieller Darstellung war das den repressiven Maßnahmen der Regierung zu verdanken. In Wirklichkeit war aber die wirtschaftliche Rezession ein viel stärkerer Faktor. Die Unternehmer hatten damals einfach kein Geld mehr, um Urwald roden zu lassen und Viehzuchtprojekte auszuführen. Die frühen 90er Jahre waren hingegen eher durch den Aufschwung gekennzeichnet.

Wieviel vom ursprünglichen Tropenwald Amazoniens ist denn bis heute nach Ihren Erhebungen bereits zerstört worden?

Bis 1994 rund 470000 Quadratkilometer (elfeinhalbmal die Schweiz). Das entspricht 11,6 Prozent der ursprünglichen Waldfläche Amazoniens. Dabei gibt es große Unterschiede zwischen den verschiedenen Bundesstaaten. In Maranhão sind etwa 67 Prozent des Dschungels verschwunden, in Amazonas dagegen 1,5 Prozent. Am schlimmsten war das Werk der Zerstörung in jüngster Zeit im Süden von Pará, in Mato Grosso und Rondônia.

Oft wird behauptet, die Rodungen seien in erster Linie eine Missetat Hunderttausender von kleinen Colonos (Siedlern).

Die schlimmsten Sünder sind die großen Fazendeiros und Agrounternehmer, nicht die Kleinbauern. Im vorigen wie im gegenwärtigen Jahrzehnt. Dazu haben wir recht genaue Daten einer Erhebung aus dem Jahr 1990. Demzufolge gehen 30,5 Prozent des Kahlschlags auf das Konto einzelner Siedler. Der große Rest ist jedoch das Werk von Viehzüchtern und modernen Agrarfirmen. Man kann dabei nicht genug betonen, daß die größten Gewinne in Amazonien nach wie vor mit Bodenspekulation erzielt werden. Das Horten, Parzellieren und Weiterverkaufen von Urwald bringt viel mehr Geld ein als etwa die Fleischproduktion.

Trotzdem: Mit den Versuchen, Regenwald in Weiden umzuwandeln, ist in der Region enormer Schaden angerichtet worden.

Gewiß. Leider gilt das Anlegen von Weiden offiziell immer noch als „bemfeitoria" (Wohltat, gemeint ist eine wirtschaftliche Aufwertung des Bodens), die den Besitzern zudem Schutz vor Enteignung im Rahmen einer Agrarreform gewährt.

Der Staat als Komplize, meinen Sie?

So kann man es wohl nicht einfach nennen. Brasilien verfügt in Sachen Umweltschutz über recht starke Gesetze. Doch in der Praxis funktioniert eben alles anders als etwa in Deutschland oder der Schweiz. Was dort verboten ist, wird in der Regel unterlassen. In Brasilien genügt die Existenz von Gesetzen allein nicht. Allzuoft scheitert einfach schon die Vollziehung.

Welches sind nun die wichtigsten Konsequenzen des Abholzens in Amazonien?

Die Verstärkung des Treibhauseffekts ist viel größer als von amtlicher Seite in Brasilien zugegeben wird. So wurden z.B. 1990 durch die Rodung von 13900 Quadratkilometer Urwald und durch den Zerfall von herumliegendem Holz rund 400 Millionen Tonnen Kohlenstoff in die Atmosphäre ausgestoßen, was sich durch die Verbindung mit Sauerstoff in Kohlendioxyd umwandelt. Das ist eine Menge, die immerhin dem Achtfachen des jährlichen Verpuffens von Kohlenstoff im Fahrzeugverkehr ganz Brasiliens entspricht.

Die Vermutung, daß es an politischem Willen zur Realisierung einer effizienten Umweltpolitik fehlt, drängt sich auf.

Brasilien ist in dieser Materie kein monolithisches Gebilde. Der gegenwärtige Präsident des Amtes für Umweltschutz (IBAMA) ist ein bekannter Ökologe. Er hat klare Vorstellungen und einen starken Willen. Aber er ist nur einer, seine Meinung gilt nicht für die ganze Regierung. Andere Beamte setzen andere Schwerpunkte. Zudem sind verschiedene Regierungsinstanzen für verschiedene Aspekte des Umweltproblems zuständig. Das IBAMA kann zwar Bußen verteilen und den bürokratischen Apparat aufblähen, aber es kann die Umweltgesetze nicht ändern. Das Agrarreforminstitut INCRA hängt vom Landwirtschaftsministerium ab und kann gegen den Unsinn der „bemfeitoria" nichts ausrichten. Es kann auch nicht die Banken daran hindern, Weideland höher einzuschätzen als den Dschungel.